

Es gilt das gesprochene Wort!

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt am 6. Sonntag der Osterzeit im Jk B und zur  
Profanierung der Kirche St. Mariä Heimsuchung in Essen-Überruhr-Hinsel  
Sonntag, 5. Mai 2024, 10:00 Uhr**

---

Texte: Apg 10,25-26. 34-35. 44-48;

1 Joh 4,7-10;

Joh 15,9-17.

Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde!

I.

Die Evangelien der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten sind an den Sonntagen voll von Bildern, die von der wachsenden Kirche sprechen, die sich nach dem Tod, der Auferstehung Jesu und der Geistsendung entwickelt. Besonders das Johannesevangelium spricht eine eindeutige und zugleich sehr poetische Sprache. Im 15. Kapitel heißt es dort: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,14-15).

Die Kirche ist die Freundesgemeinschaft Jesu, ausgehend von den Jüngern, die zu Apostel geworden sind und nun in der Kraft des Gottesgeistes das lebendige Evangelium verkünden. So bilden sich zuerst kleine Gemeinschaften, die dann wachsen und ausstrahlen. Die Kirche als Freundesgemeinschaft Jesu verweist vor allem auf die geistliche Beziehungsqualität aller Christen untereinander, die gemeinsam die Kirche als die Gemeinschaft der Herausgerufenen bilden. Der Anfang der Kirche hat eine hohe geistliche Qualität, die sich durch die lebendige Beziehung zu Christus und aller, die zu ihm gehören, ausdrückt. Die Kirche ist eben die Freundesgemeinschaft Jesu.

## II.

Davon gibt diese Kirche, in der wir heute zum letzten Mal gemeinsam Eucharistie feiern und die ich dann profaniere werde, Auskunft. In den 1960er Jahren erbaut, ist sie an dieser Stelle Ausdruck des damaligen Kirchenverständnisses unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie versteht sich als eine Wegekirche, die deutlich macht, dass der, der zu Christus gehört, mit ihm auf dem Weg ist. Das erinnert an eine der frühen ersten Beschreibungen der Christen als den Menschen des neuen Weges, so die Apostelgeschichte. Wer in die Freundesgemeinschaft mit Jesus eintritt, der betritt nicht irgendeinen Weg, sondern den Weg, der Jesus selbst ist. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), so sagt es Jesus, bevor er in den großen Abschiedsreden sein Testament und somit seinen Willen für diese Freundesgemeinschaft Jesu als des neuen Weges zum Ausdruck bringt. Diese Wegekirche ist eine Kirche der Gemeinschaft, eine Kirche der Offenheit, eine Kirche, die sich um den Altar und damit um Christus selbst, der Weg, Wahrheit und Leben ist, versammelt.

Für die damaligen Zeiten war dies nach Jahrhunderten anderer Traditionen ungewöhnlich und zugleich auch ein Aufbruch, der sich schon in den 1920er und 1930er Jahren angekündigt hatte. Unser Bistum, gerade im Jahr 1968 mit dem Essener Katholikentag, zeigte auf diese Weise, wie es sich als junges Bistum in Deutschland verstand: als Wegegemeinschaft versammelt um Christus selbst, geeint in der Weltgemeinschaft mit dem Papst und den Bischöfen, immer aber herausgefordert durch die spezifischen eigenen Erfahrungen, die sich in unserem Bistum durch die dramatischen Veränderungen im Kohlebergbau und in der Stahlproduktion, aber auch zugleich in einem unendlichen Aufbruch der industriellen Bevölkerungsdynamik im Ruhrgebiet ausdrückten.

## III.

Ein ganz anderes Selbstverständnis und ein ganz anderes Selbstbild der Kirche vermittelte die Vorgängerkirche St. Mariä Heimsuchung, die, einige 100 m von hier entfernt, auf dem Gelände des heutigen St. Marienheims stand und 1874 vom damaligen Kölner Erzbischof eingeweiht worden war. Damals, in der Zeit der Auseinandersetzungen zwischen der Katholischen Kirche und Bismarck und dem aufstrebenden Preußen und deutschem Kaiserreich, zeigte sich mit der St. Mariä Heimsuchungskirche eine Kirche, die sich vom Bild der Gottesmutter Maria her verstand. Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis von 1854, das Papst Pius IX. verkündet hatte, war

ebenso Ausdruck davon, wie auch die Dogmen der Unfehlbarkeit des Papstes von 1870, unmittelbar vor dem Bau und der der Einweihung dieser Kirche verkündet. Es ging damals um eine Kirche, die eine feste Burg sein musste, sortiert und geordnet durch die Hierarchie der Wahrheiten der Kirche, angefangen beim einfachen Gläubigen und kulminierend in der Figur des Bischofs und schließlich des Papstes mit seiner gesamten Amtsgewalt. Hier zeigte sich eine Kirche, die, wie auch der neugotische Bau der St. Mariä Heimsuchungskirche, ihre Kraft aus der Gegnerschaft zur Politik etc. zog. Eine Kirche ohne ökumenische Verbindungen, sondern höchstens im Gegensatz dazu zu verstehen, war sie eine Kirche, die sich dem Geheimnis Gottes zuordnete und zugleich unterordnete, was sich in der Hierarchie der Kirche abbildete. Diese Kirche war entstanden, weil durch den unglaublichen Anwuchs an Gläubigen und an Bewohnern des Ruhrgebiets, durch die wachsende Bergbauindustrie und den Stahlbau eine völlig neue Welt an der Ruhr entstanden war.

Diese Kirche musste, nachdem sie die Weltkriege überlebt hatte, in den 1960er Jahren aufgrund der vielen Bauschäden, die ihr auch durch den Bergbau zugefügt waren, abgerissen werden. Es mag ein Zeichen sein, dass an ihrer Stelle heute ein Seniorenzentrum für viele alte und ältere wie auch bedürftige und zu pflegende Menschen entstanden ist. Die Kehrseite der Medaille der Verehrung des lebendigen und großen Gottes ist die Sorge um die Armen, um die Kranken, ist die Caritas. Liturgie und Caritas sind die beiden Seiten der einen Medaille des Christseins als des neuen Weges, der, aus dem Judentum erwachsen, sich durch Christus selbst gezeigt hat. Ob wir heute ein Zeichen für die Welt sind, wenn wir eine Kirche als Weggemeinschaft der Freundinnen und Freunde Jesu sind, die in der weiten Öffentlichkeit mehr noch als über Liturgie und Gottesdienst, vor allem durch Werke der Barmherzigkeit, durch die Caritas und die Sorge für Menschen in allen Lebenssituationen wahrgenommen werden? Wer wir als Kirche heute sein müssen, mitten auf dem Weg in der Freundesgemeinschaft mit dem Gott, der in Christus unser Leben ist, das zeigt sich deutlich in unseren Tagen.

#### IV.

Das zeigt sich auch am Programm, für das diese Kirche mit ihrem Patrozinium einsteht, das uns an das Geheimnis der Gottesmutter Maria erinnert. Das Marianische der Kirche ist das Geheimnis des Aufnehmens des göttlichen Lebens, des Empfänglichseins und der Weitergabe dieses Lebens. So gesehen, stehen wir wirklich wieder am Anfang und können uns daran

erinnern, dass es zur Bewegung der Kirche und zu jeder Form von Freundschaft gehört, immer wieder anfangen zu können. Nicht umsonst sind Freundschaften die oft wertvollsten Beziehungen im ganzen Leben. Ein altes deutsches Sprichwort erinnert daran, dass wir zwar Verwandte haben, aber uns Freunde aussuchen oder von ihnen ausgesucht werden. In diesem Raum der Freiheit leben wir auch unseren Glauben in der Freundesgemeinschaft mit Christus und können uns so als offen, als empfänglich, als Menschen begreifen, die wie Maria nie aufhören anzufangen und immer wieder anfangen wollen!

Das bedeutet gerade im Blick auf das Patrozinium dieser Kirche, uns des Besuches der Maria bei ihrer Verwandten Elisabeth zu erinnern, von der das Lukasevangelium berichtet (vgl. Lk 1,39-56). Das Wichtigste, was in dieser Geschichte auffällt, ist der Aufbruch der Maria hin zu ihrer Verwandten Elisabeth. Freundschaft hat immer mit Aufbruch zu tun. So tun wir es auch heute, wenn wir uns als Kirche des Aufbruchs verstehen, die gestärkt ist durch die Freundschaft untereinander und mit Christus und sich dabei des marianischen Vorbildes bedient. Wer nicht aufbricht, wird nicht leben. Und selbst der letzte große Aufbruch, nämlich durch den Tod hinein in die Ewigkeit, muss getan werden, wenn auch immer wieder geführt durch Gott.

V.

Einem solchen Aufbruch entspricht die Begegnung, in der Maria und Elisabeth in ein Gespräch kommen. Viel dichter noch beschreibt das Lukasevangelium dabei die Begegnung von Christus und Johannes, weil dieser Begegnung eine besondere Form der Lebendigkeit zu eigen ist. Sie erinnert uns daran, was der hl. Augustinus im Blick auf die Beziehung zwischen Johannes und Jesus einmal so gesagt hat: Jesus Christus ist das Wort, Johannes aber die Stimme. In der Begegnung zwischen Maria und Elisabeth ist jene Freundschaft vorgeprägt, die auch uns im Christsein prägen darf und ihr Urbild in der Begegnung zwischen Johannes und Jesus findet. Wir selbst sind als Freunde Jesu wie Johannes dessen Stimme, derweil er uns das Wort gibt. Beides gehört zusammen. Das Wort braucht die Stimme. So braucht Gott uns, die Stimme aber das Wort, um überhaupt verstanden zu werden. Diese lebendige Form der Begegnung zwischen Gott und Mensch, zwischen der Welt Gottes und der Welt des Menschen, die sich in Christus unvermischt und ungetrennt verbindet, zeigt, was die Freundesgemeinschaft Jesu als Kirche eben ist: Kirche ist der Ort, an dem Gott und Welt, Gott und Mensch zusammenkommen, damit die Welt das Wort Gottes, vermittelt durch uns, hört und zugleich den Weg zurückfindet durch die Irrungen

und Wirrungen des Lebens hin zu Gott.

In unserer postmodernen Welt ist dies eine besondere Form der Herausforderung angesichts der Welten, die sich uns neu erschließen durch die Globalisierung, durch die Künstliche Intelligenz, aber auch durch die Schrecknisse von Kriegen und Auseinandersetzungen wie in der Ukraine oder im Heiligen Land, in Israel und Palästina. Auch hier sind wir Kirche, eben auf dem Weg mitten in der Solidarität mit den Menschen von heute, die, so unsere missionarische Überzeugung, das Wort Gottes selbst hören wollen, aber eben durch uns. Dann werden wir Bewegte sein als Freunde, so wie Johannes und Jesus. Hier ist die Kirche mehr als ein Gebäude aus Stein, so sehr sie ein identitätsstiftendes Gebäude braucht, indem jeder ein Zuhause findet. Das ist menschlich. Aber dahinter steht die geistlich tröstende Wirklichkeit, aus der Welt des Menschen immer mehr in die Welt des erlösten Lebens hineinzukommen, für die das Evangelium steht. Das alles gelingt durch die Dynamik von Freundschaft.

VI.

Schließlich ist es Maria, die, ihre Verwandte Elisabeth heimsuchend, zu einer Frau des Gebetes wird und das „Magnificat“ singt, jenen großen Lobgesang der Kirche, den wir jeden Tag am späten Nachmittag singen und verkünden (Lk 1,46-55). Die Kirche, die wir leben, ist immer die Kirche des Gebetes als ein Zeichen der Offenheit, des Aushaltens, des Suchens, des Findens, der Bitte und Klage, des Dankes und des Lobpreises, schließlich immer eine Kirche, die Gott größer sein lässt und uns so ihr „Magnificat“ singt, die Größe Gottes lobpreisend (vgl. Lk 1,46).

Ohne eine solche betende Kirche als Ausdruck des Wesens der Freundschaft zwischen Christus und uns, werden wir nicht leben und nicht sein können. Dazu gehört die Eucharistie als Mitte der sonntäglichen Versammlung, ohne die, wie die ersten Christen, wir auch heute nicht werden sein können. Wir werden dabei in die Schule der Veränderungen geschickt. Das Wegemotiv der Kirche, die wir heute profanieren, wird dabei zu einem prophetischen Zeichen für eine Welt, die noch vor uns liegt und sich uns nur entschließt, wenn wir sie gehen. Nicht um Steine zusammenzufügen sind wir Kirche, sondern um Wege zu erschließen, Wege zu eröffnen und auf ihnen das Evangelium für das eigene Leben und das Leben von Menschen zu deuten. Solchermaßen Kirche zu sein, zeigt, welchen tiefen Sinn es hat, dass wir uns seit unvordenklichen Zeiten auf die marianische Frömmigkeit eingelassen haben und lernen, was Freundschaft mit Christus wirklich ist: Aufbruch – Begegnung – Lobpreis Gottes – Gebet – Weg!

## VII.

Für diese Form des Kircheseins, die sich uns in unseren Zeiten noch wesentlich mehr in unserer Kultur erschließen wird als je gedacht, die uns zu Zeitgenossinnen und Zeitgenossen von ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten macht, erbitte ich uns heute Gottes Segen. Wohl auch, um in Klage und Trauer Abschied zu nehmen, aber noch mehr, um nie aufzuhören, anzufangen, uns des Patroziniums dieser Kirche gewiss sein und ihm treu bleiben, eben Menschen des Aufbruchs zu sein, die bezeugen, was echte Freundschaft ist: Liebe, Zuneigung, Treue. Gerade die hiesige Abschiedswoche, die gestern Abend mit dem Fest zu 50 Jahren KJG zu Ende gegangen ist, hat dies noch einmal deutlich gemacht: Wenn wir nicht im Herzen beieinanderbleiben als durch Freundschaft mit Gott untereinander geprägte Menschen, wird der Glaube nicht lebendig sein, weil er schlicht und sprichwörtlich nicht geht. Glaube muss gehen, sich aufmachen, um Frucht zu bringen.

Das haben die Jünger gelernt. Oft unter Schmerzen und Kämpfen. Sie wurden so im Geist zu Aposteln, zu Gesandten, die sich nicht mehr davon abbringen ließen, so von der Liebe Gottes zu verkünden, dass diese Herzen der Menschen erreichte. Die 2. Lesung sagt es heute schlicht und einfach so: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8). Genauso auch endet das heutige Evangelium. Jesus, der Freund des Lebens, fordert uns in der Nachfolge seiner Jünger auf: Liebt einander (vgl. Joh 15,17) und lebt in Freundschaft.

Es ist deswegen ein berührendes und schönes Zeichen, so traurig auch der Auszug aus dieser Kirche sein wird, dass wir die hl. Eucharistie, also Christus selbst, von hier in der Weggemeinschaft des Glaubens zum Marienheim tragen, an den Ort der Caritas. So kommt dort wieder zusammen, was am Anfang war: das Einander von tätiger Liebe und Gebet, das Einander von Freundesgemeinschaft und Zeugnisgemeinschaft.

Verbunden mit meinem großen Dank an alle Priester, Ordensleute, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und –referenten, an die vielen Ehrenamtlichen, an alle, die sich eingesetzt haben im Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat, in den Verbänden, in der Musik, in der Jugendarbeit und sonst wo. Die Kirche ist wie eine Familie immer wieder der Ort dieser Beziehungen, die zu Freundschaften führen sollen, aber dabei offenbleiben auf immer wieder

Neues. Eine echte Freundschaft, die immer wieder von vorne anfangen kann, als sei man erst gestern bei einander gewesen, ist Zeichen genau dafür, was nicht nur das Patrozinium dieser Kirche, sondern das Wesen des Christseins als Kirche ausmacht: Jesus Christus selbst als Weg, Wahrheit und Leben anzunehmen und die prophetisch-kritische Kraft des Christseins nie zu vergessen. Es geht um den Frieden und die Gerechtigkeit, um das Wohl aller Menschen. Schließlich geht es um Eines: die Liebe in Freundschaft zu leben. Amen.